

Bahnbaupaket nicht aufschnüren

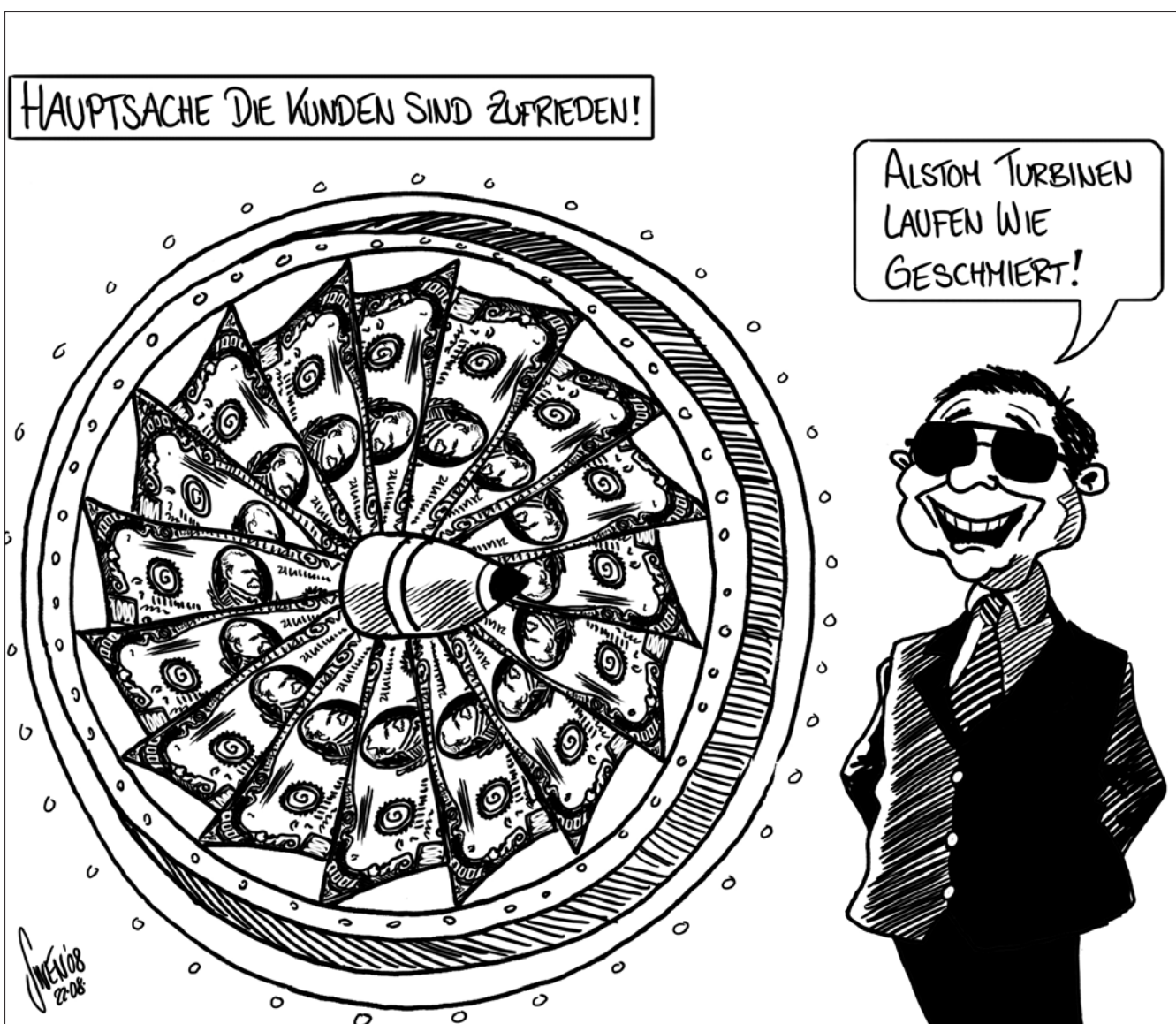
Bahnzukunft Wer weiteren Ausbau will, muss auch sagen, woher das Geld kommen soll



MATHIAS KÜNG

Seit die SBB vom Parlament von ihren Milliardenschulden befreit worden sind, seit die Bahn 2000 realisiert worden ist und seit die Neat gebaut wird, kann man von einer Bahnrenaissance reden. Jüngst erobert der öffentliche Verkehr sogar Anteile am Verkehrskuchen zurück. Jetzt steht ein nächstes grosses Bauvorhaben an, die rund 5,2 Milliarden Franken teure Zukünftige Entwicklung der Bahninfrastruktur (ZEB), die nichts anderes ist als die zweite Etappe von Bahn 2000. ZEB will denn auch mit gezielten Investitionen die Bahn 2000 gezielt verfeinern. Sie bringt mehr Bahnknoten, bessere Anschlüsse und schnellere Verbindungen (halbe Stunde Fahrzeitgewinn von der West- in die Ostschweiz), eine Beschleunigung des Güterverkehrs und einen – unzulänglichen – Kapazitätsausbau auf der Nord-Süd-Achse. ZEB lässt allerdings vorab aus finanziellen Gründen viele Wünsche unerfüllt. Sie ist indessen ein stimmiges Konzept, an dem man nicht mehr herum-schrauben darf. Der Ständerat hat sich an diese Maxime gehalten. Auch der Nationalrat – der sich als Zweitrat bald damit befasst – darf das Paket nicht zum Beispiel mit dem in der Westschweiz ultimativ verlangten dritten Gleis Lausanne–Genf beladen. Täte er dies, kämen sofort weitere Sonderwünsche. Das Konzept würde auseinanderfallen. Daran kann niemand ein Interesse haben. Anders ist die Situation beim nächsten Ausbauschritt, bei ZEB 2. Hier ist die Gelegenheit, Bund und SBB von Vorhaben wie beispielsweise dem Wi-

senbergstunnel zu überzeugen. Zwar weiss noch niemand, wie viel in ZEB 2 investiert werden kann und woher das Geld kommt. Da sind Vorschläge der beim Bestellen von Infrastruktur grosszügigen Kantone leider rar. Die Finanzierung muss sehr sorgfältig gelöst werden, zumal sie voraussichtlich gar eine Verfassungsabstimmung zu überstehen hat. Um eine Prioritätensetzung kommen wir auch bei ZEB 2 nicht herum. Alle Wünsche zu erfüllen, ist unbezahlbar. Abzustützen ist auf die starke Verkehrszunahme im dicht besiedelten Mittelland und zwischen grossen Städten sowie auf die Zuwachsprognosen von zwischen 22 und 78 Prozent bis ins Jahr 2030. Die knappen Mittel können nicht einfach flächig verteilt werden. Sie sind vorab dort einzusetzen, wo Engpässe bestehen oder erwartet werden. Deshalb müssen beispielsweise die nördlichen Zubringerstrecken zur Neat ausgebaut werden. Sonst können die milliarden-teuren Basistunnels gar nicht voll ausgelastet werden. Teure Infrastrukturbauten – sei es für Strasse oder Schiene – dürfen nicht um ihrer selbst willen gebaut werden, das ist klar. Natürlich ist aus Rollmaterial und modernster Technologie alles herauszuholen, um das System zu verbessern. Und sollte sich zeigen, dass nach Tageszeiten gestaffelte Billettpreise das System spürbar entlasten, wäre dies zu tun. Doch die SBB können mit einer Netzauslastung, die weltweit ihresgleichen sucht, mit der bald maximalen Ausschöpfung von Zuglängen und immer mehr Doppelstöckern zeigen, dass es ohne weiteren Infrastrukturausbau nicht geht. mathias.kueng@azag.ch



Kein Grund für Alarmismus

Schweizer Jugend Sie hält durchaus «alte Werte» hoch, hält aber nicht viel von Konformismus



CHRISTOPH BOPP

«Was ist mit unserer Jugend los?» – «Spinnt sie?» – Schlagzeilen dieser Art waren in letzter Zeit immer wieder zu lesen. Meist im Zusammenhang mit Wochenend-Exzessen im Ausgang. Und nun stellt eine seriöse Studie etwas ganz anderes fest: Die Jugend sieht unverändert optimistisch in die Zukunft, ist hochgradig zufrieden mit der Schweiz, so genannte «Hedonisten», die vorwiegend Genuss und Freude am Leben suchen, machen immer noch den geringsten Anteil der 20-Jährigen aus. Wie muss man diese Differenz zwischen Lebenspraxis und den Kreuzen auf dem Fragebogen deuten? Im Grunde ist die Sache weniger dramatisch, als es scheint. Es geht im Prinzip um die uralte Frage: Warum tendieren Menschen dazu, Dinge zu machen, auch wenn sie wissen, dass es nicht richtig ist? Oder: Zum Wissen ums Sollen braucht es offenbar doch noch ein Wollen. In religiöser Sicht nennt man solches Fehlverhalten «Sünde», verharmlosend pflegt man zu sagen, man habe «einen Seich» gemacht. Man stellt nicht den Anspruch, dass das Verhalten richtig sei. Aber man beruft sich darauf, dass die moralischen Einstellungen intakt seien und auch den Erwartungen entsprechen. Die Jugend «spinnt nicht», aber sie reklamiert grössere Freiräume für das Verhalten. Sie will es nicht mehr immer so genau und streng nehmen mit der Moral. Man mag das bedauern, aber es entspricht dem gesellschaftlichen Trend. Individualität und Nonkonformität stehen höher im Trend als Wohlverhalten. Oder anders: Das Privileg, sich hin und wieder über die Normen hinwegzusetzen, hat man der Jugend immer eingeräumt. Sie nimmt es heute vermehrt – und vor allem länger – für sich in Anspruch. christoph.bopp@azag.ch

Ungute Finanzialisierung

Gastautor Für ein Finanzsystem im Dienste des Gemeinwohls



PAUL H. DEMBINSKI

Gastautoren äussern in ihren Beiträgen ihre persönliche Meinung. Heute: Paul H. Dembinski, Direktor des «Observatoire de la Finance» und Professor an der Universität Freiburg.

ethisches Fundament zerbröckeln lässt. In einem kürzlich erschienenen Buch (Dembinski, Paul H: «Finance servante ou finance trompeuse?») legt das Observatoire de la Finance eine gründliche Analyse dieses Wandels vor. Wenn dieser nicht erkannt und gestoppt wird, droht die Marktwirtschaft sich in kurzer Zeit von ihrer eigentlichen Bestimmung, die Würde und das Wohl der Menschen zu fördern, abzuwenden. Eine Gesellschaft ist niemals starr; sie ist geprägt durch die permanente und dezentrale Suche nach Lösungsansätzen, die den Herausforderungen der Zeit möglichst gut entsprechen. So ist es auch heute. Seit rund 30 Jahren hat das Finanzsystem zunehmend an Bedeutung gewonnen – nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in den Köpfen der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Akteure. Dieser Prozess, bei dem neben Praktiken und Techniken auch Wertvorstellungen aus dem Finanzsektor eine immer zentralere Rolle spielen, wird bisweilen auch als Finanzialisierung bezeichnet. Der erwähnte Bericht zeigt auf, wie die Finanzialisierung die heutige Wirtschaft und Gesellschaft verändert, indem sie sie ganz nach der Logik der finanziellen Effizienz ausrichtet. Diese Logik wird heute auf die Spitze

getrieben, wobei immer mehr auch ihre Grenzen zutage treten. Seit den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts machen die westlichen Staaten massenweise Rentenversprechen und zahlen immer höhere Altersleistungen auf der Basis von Sparguthaben in Form von dauerhaft bestehendem Finanzkapital. Wie nachhaltig solche Versprechen seitens der Politik und der Wirtschaft sind, hängt von der Rendite der betreffenden Finanzinstrumente ab. Daneben haben sich weitere Sparformen mit ihren eigenen Renditeansprüchen entwickelt. Als Folge davon wird von der so genannten produktiven Wirtschaft ein immer grösserer Anteil der Wertschöpfung für die Abgeltung der angelegten Sparguthaben abgezweigt. Von diesem Druck unmittelbar betroffen sind börsenkotierte Unternehmen, die ihrerseits den Druck in drei Richtungen weitergeben: an ihre Mitarbeiter in der ganzen Welt, die immer anspruchsvolleren Zielvorgaben unterliegen; an die Konsumenten, die einem immer stärkeren Innovationsdruck und immer ausgefeilteren Marketingtechniken ausgesetzt sind; und an die kleineren Unternehmen, im Norden wie im Süden, die als Zulieferer, Produkt- und Dienstleistungsanbieter der grossen Unternehmen fungieren und dabei oftmals mit unhaltbaren Leistungsvorga-

und den Verfechtern des Shareholder-Values beschworen wird, erweist sich zusehends als ebenso illusorisch wie die kommunistische Utopie. Der Vormarsch der finanziellen Denkweise wurde stark durch die sie begleitende Deregulierungspolitik begünstigt sowie durch die Formalisierung der finanziellen Rationalität in Form von Gesetzen oder Theoremen, die mitunter von Nobelpreisen gekrönt wurden. Die Dominanz des Effizienzethos, das sich durch «erwiesene» Tatsachen scheinbar legitimieren liess, brachte moralische und ethische Bedenken nach und nach zum Verstummeln. Nach über 30 Jahren fortschreitender Finanzialisierung befindet sich heute das Fundament des wirtschaftlichen und sozialen Systems in mehrfacher Hinsicht in einem bedenklichen Zustand. Auch die aktuellen Turbulenzen auf den Finanzmärkten hängen damit zusammen: Sie sind Vorboten eines Bruches im System. Diese kurzen Ausführungen sind dem Manifest des Observatoire de la Finance unter dem Titel «Für ein Finanzsystem im Dienste des Gemeinwohls» entnommen (<http://www.obsfin.ch/manifeste.htm>). Das Manifest beabsichtigt, alle Menschen guten Willens aufzurütteln und auf die Gefahren aufmerksam zu machen, denen unsere wirtschaftliche und politische Freiheit ausgesetzt ist. Wir sind der Illusion erlegen, dass private Laster tatsächlich einen Beitrag zu öffentlichen Tugenden leisten können. Doch wenn die privaten Laster auch dem Anschein nach die wirtschaftliche Effizienz erhöhen, so bezahlen wir dafür einen hohen Preis, denn sie zerstören die Grundlagen unserer Gesellschaft: Werte wie Vertrauen, Respekt und Solidarität sind in Gefahr. Wir müssen unsere Zukunft in die Hand nehmen, bevor es zu spät ist, und aus dem (scheinbar) goldenen Käfig der finanz- und versicherungsmathematischen Versprechen hinaustreten. Es ist wichtig, die Menschen von der Illusion der Finanzlogik zu befreien und das Finanzsystem wieder in den Dienst der menschlichen Entfaltung und der Wahrung der Menschenwürde zu stellen.

Der vom Finanzsystem ausgehende Renditedruck hat sich auf die ganze Gesellschaft ausgebreitet und ist bis in die Alltagskultur vorgedrungen

ben konfrontiert sind. Der vom Finanzsystem ausgehende Renditedruck hat sich zunächst in der Wirtschaft durchgesetzt, sich von dort auf die gesamte Gesellschaft ausgebreitet und ist bis in die Alltagskultur vorgedrungen. Aufgrund dieser Entwicklung stehen die westlichen Gesellschaften heute vor der paradoxen Situation, dass sie ihre Freiheit verloren haben, da die Gegenwart durch selbst auferlegte finanzielle Zukunftsvorgaben eingeschränkt wird. Die «dichte Zukunft», die von den Architekten der auf dem Kapitalisierungsprinzip basierenden Pensionssysteme

erlegen, dass private Laster tatsächlich einen Beitrag zu öffentlichen Tugenden leisten können. Doch wenn die privaten Laster auch dem Anschein nach die wirtschaftliche Effizienz erhöhen, so bezahlen wir dafür einen hohen Preis, denn sie zerstören die Grundlagen unserer Gesellschaft: Werte wie Vertrauen, Respekt und Solidarität sind in Gefahr. Wir müssen unsere Zukunft in die Hand nehmen, bevor es zu spät ist, und aus dem (scheinbar) goldenen Käfig der finanz- und versicherungsmathematischen Versprechen hinaustreten. Es ist wichtig, die Menschen von der Illusion der Finanzlogik zu befreien und das Finanzsystem wieder in den Dienst der menschlichen Entfaltung und der Wahrung der Menschenwürde zu stellen.